WerkstattGeschichte 13, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1996, S. 19-38

Eva Brücker

»Le pire c'était qu'on a commencé à devenir comme eux.« – Leben mit der Erinnerung.

Biographische Interviews mit Überlebenden des KZ Sachsenhausen 50 Jahre nach der Befreiung.

Die systematische Erhebung und Auswertung biographischer Interviews ist eine vergleichsweise junge Richtung zeitgeschichtlicher Quellenkritik und Forschung. Sie ist mit theoretischen, praktischen und moralischen Schwierigkeiten besonderer Art verbunden. Das gilt insbesondere für Interviews mit KZ-Überlebenden. Die Einschätzungen v schiedener Historiker hierzu umfassen ein breites Spektrum. Selma Leydesdorff ste 1988 fest: »Als historische Quelle bleiben sie ... verwirrend.«[1] Michael Pollak siedelte innerungen von Holocaust-Überlebenden 1990 zwischen »Augenzeugenbericht Identitätsarbeit« an und hob als Ergebnis seiner Arbeit den sprachlich-formalen »K struktionscharakter« der Darstellungen hervor.[2] Wolfgang Benz benannte dagegen 1 Interviews mit Überlebenden als die »heiligen Quellen« der [Holocaust-] Forschung

Im folgenden möchte ich einen auf dem Vorgehen der soziologischen Biographi schung[4] beruhenden Vorschlag machen, wie biographische Interviews mit KZ-Üb benden als historische Quelle erhoben und ausgewertet werden können. Grundsät geht es dabei darum, sowohl den Kriterien einer empirisch fundierten wissenschaftli Analyse als auch dem eigenständigen Erzählcharakter der Interviews und den be tigten Interessen der Gesprächspartner gerecht zu werden.

In den Interviews wird die KZ-Haft in je individueller Weise eingebettet in d bensgeschichte präsentiert. Anhand der interpretierten Biographie des Sachsenha Überlebenden Charles de Haane[5] werden die den Interviews und ihrem Entstehen i nente Logik sowie spezifische Prinzipien der biographischen Konstruktion herau beitet. Diese Fallstudie konzentriert sich also auf das jahrzehntelange Leben mi Überlebt-Haben und die Fähigkeiten der Interviewten, diesem trotz der erlittenen Traumata Gestalt zu geben. Erst in zweiter Linie und eingebettet in diesen biographischen Kontext wird die vergangene KZ-Wirklichkeit Gegenstand sein. Es geht mir hier weniger darum, Neues zur Geschichte der KZs beizutragen, als vielmehr eine der Voraussetzungen zu ihrer Erforschung zu diskutieren. Darüberhinaus soll auf »das Individuum, die Geschichte, die jeder einzelne [Überlebende] in sich verkörpert und weiter mit sich herumträgt, [darauf] wie der Geist mit seinen Erinnerungen ringt, ihnen einen Sinn gibt oder ihnen einfach ins Auge sieht...«[6], hingewiesen werden. Und über dieses von James Young 1988 formulierte Ziel hinausgehend werde ich auf Muster in den Darstellungen dieser Erinnerungen eingehen, die ihrerseits die Erinnerungen an die Ereignisse und Erfahrungen selbst prägen: »Denn das Zeugnis vermittelt nicht die Erfahrung; es vermittelt lediglich das besondere Verständnis dieser Erfahrung, das nur ein Überlebender haben kann...«[7]. Um diesem indirekten Charakter der in Erinnerungsinterviews mitgeteil-

ten Erfahrungen gerecht werden zu können, muß die Biographie insgesamt als Quelle unserem Verständnis der vergangenen Wirklichkeit zugrundegelegt werden. Inhaltlich direkt auf vergangene Ereignisse bezogene Einzeldarstellungen, die als »Zeitzeugenaussagen« aus diesem Zusammenhang herausgelöst betrachtet werden, verfehlen den komplexen Gehalt der Erzählungen.

I. Ein Biograph und die Kunst: Charles de Haane

Charles de Haane[8] wurde 1925 in Frankreich geboren und lebt seit 1933 in Belgien. 1942, nachdem er die Realschule beendet und eine Grafikerlehre begonnen hatte, wurde er verhaftet, als er versuchte, die Grenze zwischen dem besetzten und unbesetzten Teil Frankreichs zu überqueren. Über verschiedene Gefängnisse und Lager in Frankreich, Belgien und Deutschland wurde er im Januar 1943 schließlich nach Sachsenhausen[9] deportiert. Grund für den illegalen Grenzübertritt war seine Absicht, sich der französischen Exilarmee unter General de Gaulle anzuschließen. Heute, nachdem er das kleine Transportunternehmen, das er nach seiner Rückkehr 1945 betrieb, verkauft hat, lebt Charles de Haane als Rentner mit seiner Frau und seiner Mutter in einem kleinen Haus in einem Arbeitervorort seiner Heimatstadt. Seine Lebensgeschichte stellte er 1995 unter das Motto: »*Le pire c'était qu'on a commencé à devenir comme eux.*« (Das Schlimmste war, daß man angefangen hat so zu werden wie sie.) Um die Bedeutung dieses Satzes in seiner Selbstdarstellung verständlich zu machen, werde ich dessen biographischen Kontext und Entstehungszusammenhang im Interview darstellen. In der an-schließenden Interpretation wird er auch als über den individuellen Zusammenhang hinausreichende Deutung der KZ-Haft erkennbar werden.

Charles de Haane in Sachsenhausen

In Sachsenhausen angekommen, wurde de Haane als »Nacht-und-Nebel«-Häftling[10], einer Unterkategorie der politischen Häftlinge, klassifiziert.[11] Diese Kategorisierung bezog sich auf die Umstände der Verhaftung und der Flucht vor dem NS-Regime, die als konspirativer und staatsfeindlicher Akt galt. In dieser Häftlingsgruppe gab es viele Holländer, Belgier und Franzosen. Als zusätzliche Verschärfung der Haftbedingungen sollten sie keine Post erhalten oder verschicken. Die Verbindungen zu Eltern, Frauen, Kindern sollten ganz abreißen. Diese Kategorie gehörte zu einem System vieler verschiedener, streng hierarchischer Häftlingskategorien. Gleich zu Beginn der KZ-Haft entschied die Zuordnung zu einer der Kategorien über die möglichen Überlebenschancen der Inhaftierten. Am unteren Ende der KZ-internen Rangordnung, die mit unterschiedlichen Privilegien bzw. Verschärfungen der Haftbedingungen verbunden war, standen die Juden.

Die erste Zeit im Lager überstand Charles de Haane, wie alle neu Eingelieferten, in einem gesonderten Lagerbereich, der in zynischem Euphemismus als 'Quarantäne' bezeichnet wurde, und der dem Gefügigmachen und Brechen der neuen Häftlinge diente. Nach dieser Zeit wurden die Häftlinge in 'Arbeitskommandos' eingeteilt. Charles de Haane kam in ein Außenlager Sachsenhausens, das sog. 'Heinkel-Lager', wo er in der Flugzeugproduktion Zwangsarbeit verrichtete. 1944 wurde er dem Teil des KZ Sachsenhausen mit den geringsten Überlebenschancen, dem 'Klinkerwerk' zugeteilt. Ein Fehler bei der Arbeit war ihm als Sabotage ausgelegt worden. Als Strafe mußte er in diesem überharten Arbeitskommando in der Waffenproduktion arbeiten. In einer primitiven Gießerei stand er direkt am Schmelzofen. Er goß – nur mit seinem fadenscheinigen Häftlingsanzug und Holzschuhen ausgestattet, ohne Schürze, Handschuhe oder Schutzbrille – 12 Stunden am Tag in zwei Schichten Granathülsen. Um ein vorzeitiges Abkühlen der heißen, flüssigen Roheisenmasse zu verhindern, mußten die Häftlinge, die die Masse zu zweit in einer Art Schöpfkelle vom Schmelzofen zu den Gußformen trugen, laufen. Es kam aufgrund ihrer Übermüdung und Erschöpfung sowie des völlig unzureichenden Arbeitsschutzes zu zahlreichen z.T. schweren Unfällen, die in der Regel zum Tod des Häftlings führten. Die mangelhafte sanitäre Ausstattung der Wohnbaracken und die beinahe nicht vorhandene medizinische Ausrüstung des Klinkerlagers machten eine Versorgung von Arbeitsunfällen weitgehend unmöglich. Viele der Verwundeten starben unter den Blicken der Mithäftlinge, die nicht helfen konnten. Irgendeine Unterstützung der Gefangenen untereinander war kaum möglich und kam selten vor.

Die schwer erträgliche Situation verschärfte sich für Charles de Haane im Februar 1945. Seine Akte kam in der Lagerverwaltung an: De Haane war 1925 unehelich geboren und 1936 vom neuen Ehemann der Mutter, dessen Namen er danach trug, adoptiert worden. Dieser Stiefvater war Jude und 1943, einige Monate nach de Haane, ebenfalls verhaftet worden. Die deutschen Besatzungsbehörden dehnten ihre Verfolgungspraxis auf Familienangehörige von Internierten aus. Sie machten sich auf die Suche nach dem (adoptierten) Sohn, der trotz der Interventionen der Mutter im System der rassistischen Verfolgung als »Mischling« kategorisiert worden war.[12] Im KZ Sachsenhausen wurde er gefunden, aus seiner Kennzeichnung als politischer Häftling (roter Winkel) wurde durch Hinzufügen eines umgedrehten gelben Winkels der Davidstern. De Haane gehörte nun zu den Häftlingen auf der untersten Stufe der Lagerhierarchie. Von den Mithäftlingen im Klinkerwerk wurde er gemieden. Der Zusammenhang zu einer Gruppe politischer Häftlinge ging verloren. Anschluß an Juden fand er kaum. Seit Oktober 1942 waren die meisten jüdischen Häftlinge in Vernichtungslager transportiert worden.[13] Charles de Haane war jetzt isoliert. Der Verlust der wenigen bestehenden Bindungen und einer irgendwie gesichert erscheinenden Position in der Lagergesellschaft machten ihn vor Angst beinahe wahnsinnig. Er konnte nicht mehr schlafen, ein Symptom, das manchmal noch heute auftritt und Teil seines KZ-Syndroms ist.[14] Während des Bombenangriffs vom 10.4.1945, als das Klinkerwerk weitgehend zerstört wurde, riß er sich das gelbe Dreieck ab und überlebte die Evakuierung des Lagers[15] als politischer Häftling.

Gestaltungsprinzipien[16]

Im Rückblick ordnet Charles de Haane seine biographische Darstellung ausgehend von der letzten Phase seiner Haft, während der er als sogenannter jüdischer Mischling galt. Im Interview spricht er von dieser Phase der Haft von sich als »moi et mon étoile« (ich und mein Stern). Das klingt beinahe so, als ob er von zwei Personen spräche, wobei er sich abwechselnd mit dieser anderen Person identifiziert oder sich von ihr distanziert. Der ursprüngliche Haftgrund, sein Patriotismus, tritt dahinter zurück. Seine Festnahme und die Haft interpretiert er als vollkommen irrationale, ihm bis heute unverständliche Vorgänge, die verhindert hätten, daß er seine Ausbildung in seinem Traumberuf als Graphiker habe abschließen und eine erfolgreiche berufliche Karriere habe machen können. Dabei argumentiert er – im verzweifelten Versuch, der Absurdität Sinn zu geben – vom

Standpunkt der NS-Rasseideologie aus: Er als Stiefsohn eines Juden sei in Wirklichkeit ja kein Jude gewesen, die Nazis seien ihren eigenen Regeln nicht gefolgt, wie sie es hätten tun müssen. Seine Haft sei irregulär gewesen.

Die Beziehung zu seinem Stiefvater beschreibt er als von Anfang an problematisch. Im besonderen macht er ihm – als Juden – die Zerstörung seines Lebensplans und die nicht abgeschlossene Berufsausbildung zum Vorwurf. Er habe ein Schicksal teilen müssen, das er als für sich nicht zutreffend empfand und empfindet. Eingebettet wird das in die Darstellung eines Adoleszenzkonfliktes mit dem Stiefvater, der u. a. auch Anlaß für seinen Wunsch gewesen sei, sich de Gaulle anzuschließen. Seine Vorwurfshaltung dem Stiefvater gegenüber wird besonders deutlich, wenn Charles de Haane die Jahre unmittelbar nach 1945 thematisiert und diese Haltung mit verschiedenen biographischen Bezugspunkten verbindet: Der aus der Haft zurückgekehrte Stiefvater trennte sich von der Familie. Charles de Haane hatte zudem große Probleme, nach seiner KZ-Haft ein neues Leben aufzubauen. Als gebürtiger Franzose, Wahl-Belgier durch die Mutter und Niederländer durch den ursprünglich von dort gekommenen Stiefvater sowie als 'jüdischer Mischling' registrierter ehemaliger Häftling hatte er große Schwierigkeiten, nach seiner Rückkehr von einem der genannten Länder als politischer Häftling anerkannt zu werden und die z.T. damit verbundene materielle Absicherung erhalten zu können.

Auch heute noch grenzt er sich vehement gegenüber Juden ab. Genau diese Abgrenzung scheint für ihn persönlich notwendig, um die Interpretation der Verhaftung und KZ-Haft als Irrtum aufrechtzuerhalten. So kann er seine Jahre im Lager als Fehler im System und eigentlich ohne Zusammenhang zu seiner Person in seine biographische Konstruktion einbeziehen.

Die Interpretation und die damit verknüpfte Abgrenzung gegenüber Juden trennen ihn aber andererseits von seiner Kindheit und Jugend, die er mit dem Stiefvater und der Mutter verbrachte, mit der er ja noch zum Zeitpunkt des Interviews zusammenlebt. Der Versuch, die Jahre im KZ als außerhalb seiner selbst, als fremd in seine Biographie zu integrieren, blieb unbefriedigend. So suchte und fand er eine zweite Art, die KZ-Haft in sein Leben einzubeziehen: die nicht-verbale, künstlerische Auseinandersetzung mit diesen Jahren.

Die Kunst

Seit seiner Heimkehr 1945 greift Charles de Haane bei der Bewältigung seiner KZ-Erfahrungen auf seine zeichnerische Begabung und die begonnene Ausbildung als Graphiker zurück. Er zeichnete, malte, modellierte, schnitzte über Jahre hinweg die unterschiedlichsten Situationen aus dem Lageralltag. Die Arbeiten sind in drei Phasen entstanden. Während er unmittelbar nach 1945 vorwiegend Gouachen einzelner besonders erschreckender Haftsituationen malte (z.B. die Granatenproduktion oder den Bombenangriff auf das Klinkerwerk), fertigte er im Anschluß daran maßstabsgetreue Modelle und ist inzwischen zu Reliefbildern[17] übergegangen, die Zeichnung und Dreidimensionalität verbinden und abstraktere Inhalte in symbolischer Form darstellen. Gegenstand dieser Arbeiten ist weniger die Dokumentation dessen was war, als der Ausdruck von Gefühlen, vor allem von Angst. Einzelne Modelle vom Lager, von Baracken, Innenräumen, den Betten, den Wachtürmen, dem Lagerzaun mit dem Todesstreifen u.a. existieren in vielfacher Ausfertigung und zahlreichen Größen. Sein ganzes Haus, Flur, Treppenaufgang, Arbeits-und Wohnzimmer sind voll mit seinen Arbeiten aus allen drei Arbeitsphasen. In dieser Umgebung fand das Interview statt.

Am Ende des selbststrukturierten[18] Teils des Interviews griff er, nachdem er sein Leben, seine Haft und die Zusammenhänge bereits zweimal in der Gesamtheit dargestellt hatte, noch einmal auf die Ankunftszeit im Lager zurück. Nach einer erholsamen Mittagspause mit der Familie, in der nicht vom Lager die Rede gewesen war, und ausgehend von der Präsentation eines selbstgebauten Lagermodells setzte er unvermittelt zur folgenden Erzählung an:

»*Et attention! Il y avait l'appel. Hein? Der Appell. Et le soir quand le Lagerführer, il disait (...)*[19] *, quand on disait, après tout était juste (...)*[20]*, quand ils disaient. 'Wegtreten!'* (ahmt Befehlston nach), *alors tout le monde court à son Block et le chef de Block, ça c'était à la table, il mettait, mettons par exemple une table de dix personnes, alors il mettait neuf morceaux de pain* (ahmt verteilen der Stücke mit der Hand nach), *neun Stück au lieu de dix, et alors, celui, qui était le dernier, il n'a pas de pain...* (leise). *A qui voulez vous que je dise quelque chose? A qui? A Dieu? A qui? Il y a rien à faire. Alors, une fois, j'ai eu ça! Quand je suis rentré, parce que je savais pas ça. Je suis, quand ils ont dit: 'Weggetreten', moi, je suis rentré normalement à mon Block. Hein? Et j'ai vu, j'ai pas le pain! Et alors je dis au chef de Block, je dis, 'je n'ai pas le pain'. Quand il m'a dit: 'Was?'* (schreit laut und tief) *Hou* (seufzt erschreckt), *j'ai vu, je devais plus rien demander. Ça va! Il faut être content! Et demain j' aurais mon pain! Mais j' ai plus jamais été, parce que j'étais jeune, j'ai couru, j'ai enlevé mes plaquettes à mes pieds, et tenu cela à mes mains et je suis arrivé le premier! Et alors j'ai plus jamais été le dixième! (...)*[21] *Après je suis habitué avec les gens, les règles et tout ça et je n'avait plus jamais un problème (...)*«[22]

In der sehr emotionalen Darstellungsart, der Wiedergabe wörtlicher Rede, den deutschsprachigen Zitaten, den begleitenden Gesten, dem Tempuswechsel, der Betonung: »le pain» (das Brot) anstatt de pain (Brot) u.a. wird die innere Nähe de Haanes zur vergangenen Situation deutlich, sowie seine mit der Erinnerung verbundene Erregung, die auch auf seine damalige Angst verweist, doch noch einmal »le dixième« (der Zehnte) werden zu können, der das eine, 300 Gramm schwere, überlebenswichtige tägliche Stück Brot nicht erhält. Im zusammenfassenden letzten Satz[23] wird dies dann teilweise wieder aufgefangen, eine Lösung des Problems formuliert. Charles de Haane hatte seine Position in der auf die offizielle Hierarchie aufbauenden, informellen Rangordnung der Häftlinge gefunden und die informellen Regeln verstanden. Überleben-Wollen bedeutete für ihn, wie für die meisten anderen Häftlinge, die Machtverteilung zwischen der SS (»Ils«), dem Funktionshäftling (»le chef de Block«) und den übrigen (»tout le monde«) frag- und klaglos annehmen und für sich selbst sorgen zu müssen. Unter den absichtlich und systematisch z.B. durch die dargestellte Verknappung des Brotes brutalisierten, alltäglichen Über-Lebensbedingungen schloß das ein, die Qualen, den Hunger, den Tod von Mithäftlingen als unvermeidlich akzeptieren zu müssen. Der Abschluß der Erzählung macht seinen Überlebenswillen, seinen Willen, sich anzupassen um weiterzuleben (»plus jamais le dixième«, »jamais un problème«), deutlich. Das schloß ein, zu akzeptieren, daß andere die zehnten, die letzten waren. In den insistierenden, an die Interviewerin gerichteten Fragen (»A qui...«) schwingen spätere und heutige Zweifel an dieser Haltung mit, die er in der Darstellung an dieser Stelle zunächst abwehrt.

Im Interview wurde die Erzählung dieser Sequenz[24] zum Auftakt für eine dritte biographische Darstellung, die zunächst im Unterschied zu den beiden vorangegangenen ganz auf die Haftzeit konzentriert schien. Ausgehend von verschiedenen künstlerischen

Arbeiten wurden bereits angesprochene Themen weiter ausgeführt, darüber hinaus aber im Zusammenhang mit der emotionalen Bedeutung, die die Erinnerung daran für Charles de Haane heute hat, dargestellt. Neben dem Kreisen um seine vergangene und gegenwärtige Angst und seine damalige Überlebensregel, die solange galt, wie er nicht selbst zu denjenigen auf der untersten Stufe der Lagerhierarchie gehörte, formuliert er seine heute mit dieser Überlebensregel verbundenen Schuldgefühle. Am Ende dieser dritten Phase der biographischen Darstellung erklärte er das Modell eines Wachturms, das den Todesstreifen einschließt, und erzählte anhand des Modells von verschiedenen Arten der SS-Wachsoldaten, an dieser Stelle Häftlinge umzubringen. In unmittelbarem Anschluß daran formulierte er dann nach einer kurzen Pause und als Fazit des selbststrukturierten Teils die Kernaussage[25] des Interviews:

»Le pire c'était qu'on a commencé à devenir comme eux.«

(Das Schlimmste war, daß man angefangen hat zu werden wie sie.)

In diesem retrospektiv die damaligen Erlebnisse und Erfahrungen wertenden Satz faßt er die Quintessenz seiner heutigen Angst und Schuldgefühle zusammen. »Eux« (sie), die SS-Soldaten sind heute noch eine Bedrohung für Charles de Haane, weil sie damals durch die unausgesetzte Todesdrohung erzwingen konnten, daß »on« (man, hier er selbst) sich ihnen anpaßte und den Tod anderer akzeptierte. Unausgesprochen anwesend sind die Nicht-Überlebenden, die er im Interview selten direkt anspricht, so wie er die SS in Erzählungen unpersönlich in der dritten Person Plural benennt oder (in Beschreibungen) mit der deutschsprachigen Bezeichnung ihrer Funktion im Lager. In der Kernaussage des Interviews formuliert er die Bedeutung, die die Jahre im Lager heute für ihn haben. Das gelingt ihm, während er als Künstler agiert und ganz bei sich ist.

Auf den Traumberuf seiner Jugend zurückgreifend kann Charles de Haane mit dem fundamentalen Bruch in seiner Biographie umgehen. Er gewinnt mit seinen bildlichen Darstellungen die Anerkennung seiner Mutter und beginnt sein Werk, nachdem es lange Zeit 'privat' war, auch öffentlich zu präsentieren.

Das Festhalten der traumatischen Erlebnisse auf Papier, in Holz und Gips erlaubt es ihm, Distanz aufzubauen. Das auch während des Interviews noch bedrohliche Thema, wie es für viele Interviews mit Überlebenden der nationalsozialistischen KZ charakteristisch ist, nämlich die Infragestellung seiner ganzen Person und seiner persönlichen Integrität, ist durch die Kombination mit der Betrachtung seiner künstlerischen Arbeiten in Worte zu fassen. Das, was beinahe nicht zu erklären ist, kann zumindest ansatzweise mitgeteilt werden. Durch die künstlerische Praxis erlangt er seine Integrität wieder, die bis heute durch seine Erinnerungen an die menschenunwürdige Situation und die daraus resultierende erzwungene Abgrenzung gegenüber den noch Schwächeren – insbesondere den Juden – bedroht ist. Das Andauern der Bedrohung rührt auch daher, daß diese Abgrenzung einen Teil seiner selbst einschloß und sich nach der Haft durch die Abgrenzung gegenüber dem jüdischen Stiefvater fortzusetzen drohte.

In der Umgebung dieser Modelle und Bilder lebte und lebt Charles de Haane mit seiner Familie, während er zugleich selten mit seiner Frau, noch weniger mit seiner Mutter oder seinen beiden Kindern über die Lagerzeit spricht. Das Interview fand in seinem Arbeitszimmer statt und wurde ganz seiner persönlichen Lebenssphäre zugerechnet. Während der Pausen, als wir uns der Familie anschlossen, waren allgemeine Themen Gegenstand der Gespräche. Danach – wieder in der Interviewsituation – faßte de Haane die Haltung der Familie zu seiner Geschichte so zusammen:

»Ils savent... Ils savent où est-ce que j'étais, mais ils ne posent pas de questions.«

(Sie wissen... Sie wissen, wo ich war, aber sie stellen keine Fragen.)

Der Mehrdeutigkeit dieses Satzes zwischen nicht sprechen sollen, nicht sprechen wollen, nicht sprechen können entspricht die dauernde – nicht explizit angesprochene – Anwesenheit seiner Haftzeit in den bildlichen Darstellungen an den Wänden. Den deutlichsten Ausdruck findet sie in einem der Modelle des Lagers Sachsenhausen, das Charles de Haane maßstabsgerecht in eine ca. 30 mal 20 cm große Zigarrenkiste aus Sperrholz baute, die zugeklappt werden kann.

Im Hinblick auf die biographische Konstruktion, die damit verbundenen Schwierigkeiten und den Lösungsweg ist Charles de Haane unter den Interviewten kein Einzelfall. Der Rückgriff auf künstlerische Ausdrucksformen zur Bewältigung der traumatischen Erfahrungen ist unter den ehemaligen KZ-Häftlingen verbreitet.[26] Sie schaffen eine formale Distanz und erlauben so die inhaltliche Annäherung. Sie setzen den Erinnerungen einen Rahmen, der sie aushaltbarer macht, und sie bieten Muster für die Darstellung von kaum Mitteilbarem.[27] Ähnliche Funktionen haben in anderen Interviews bestimmte sprachliche Wendungen oder rhetorische Figuren. Sie ermöglichen die Darstellung der Erinnerungen nach einerseits individuell-biographisch und andererseits gesellschaftlich bestimmten Mustern. Diese Muster verweisen zugleich auf die vergangene Wirklichkeit und auf Denk- und Handlungsstrategien der KZ-Überlebenden nach 1945.

II. Biographische Konstruktionen: Erinnerungsmuster und Darstellungsformen

Kernaussagen, die in der aufgezeigten Art die lebensgeschichtlichen Selbstdarstellungen der Interviewpartner bestimmen, die Selbstcharakteristiken focussieren, die im formalen und inhaltlichen gleichsam zur Folie der Darstellungen werden, sind ein Kennzeichen narrativer, biographischer Interviews und waren auch in den erhobenen Interviews mit Überlebenden des KZ Sachsenhausen enthalten.[28] Im folgenden sollen kurz einige dieser Kernaussagen, die nicht nur der Darstellung als Muster dienen, sondern auch die dem vorgelagerten Erinnerungen selbst formen, vorgestellt werden. In den Mustern werden sowohl die persönlichen, als auch die gesellschaftlich abgesicherten Darstellungsformen des Erlebten angedeutet.[29] Die Vielfalt der im Material aufgetretenen und im folgenden z.T. beschriebenen Darstellungs- und Verarbeitungsmuster verweist auch auf die Unterschiedlichkeit der Überlebensstrategien bei den ehemaligen Häftlingen. Ihre biographische Bedeutung und Funktion, die für die Biographie Charles de Haanes exemplarisch rekonstruiert wurden, können hier nur jeweils angedeutet werden. Fragen, wie und wieso es zu unterschiedlichen Mustern kommt, müssen vorläufig offen bleiben.

Muster der biographischen Präsentation

Ein häufig beschriebenes Muster der Überlebenden mit den Jahren im KZ umzugehen, ist, sich politisch zu engagieren. Als Mitglied oder Funktionär einer der verschiedenen Organisationen ehemaliger KZ-Häftlinge kämpfen sie für ihre Interessen und Rechte. Manchmal ist diese Engagement auch direkt mit Parteipolitik verknüpft. Diese biographischen Konstruktionen sind zukunftsorientiert. Das Leben in und das Engagement für die Gruppe werden zu einem den einzelnen stützenden Lebens- und Erinnerungszusam-

menhang. Die Zeit im Lager wird interpretiert als Unrecht, für das ein gerechter Ausgleich erreicht werden kann und muß. Um dieses Ziel zu erreichen, werden die Darstellungen der Lagerwirklichkeit von der Gruppe über die Vermittlung von Gesprächspartnern kontrolliert und Einzelne versuchen, ihre persönlichen Darstellungen mit den von der Gruppe für 'richtig' befundenen Darstellungen abzustimmen.[30]

Eng verknüpft mit diesem politischen Engagement ist oft das pädagogische Interesse vieler der Überlebenden. Auch dieses Muster eines sozial eingebetteten Umgangs mit den Jahren der KZ-Haft ist zukunftsorientiert. Ziel ist es, auf jeden Fall eine Wiederholung des NS-Terrors zu verhindern. Um das zu erreichen werden in Lesungen, Führungen über das KZ-Gelände u.ä. Veranstaltungen vor allem mit jungem Publikum feststehende, vorformulierte, pädagogisch aufgebaute Biographien präsentiert, die ihrerseits zu einem stabilisierenden Gerüst für die Erinnerung der Biographen selbst werden können.

Einer der polnischen Interviewpartner, Adam Kurczion (Jg. 1918)[31], der als Sohn eines Danziger Parlamentsabgeordneten, der sich für die Interessen der polnischen Minderheit der Stadt eingesetzt hatte, 1939 verhaftet und über Stutthoff nach Sachsenhausen deportiert wurde, gehört zu dieser Gruppe. Der Focus seiner Darstellung ist über weite Strecken die politische Geschichte Danzigs, der seine Familie besonders verbunden war und der er noch heute – über Führungen und die Betreuung jugendlicher deutscher Besucher in Stutthoff – verbunden ist. Die Geschichte seiner Verhaftung erzählte er in direktem Zusammenhang mit dem Kriegsbeginn 1939 und dem Angriff auf die Westernplatte. Genau in diesem Moment seien die Wohnungen der bekannten polnischen Danziger gestürmt und sein Vater verhaftet worden, und über verschiedene Gefängnisse *»...kamen wir dann nach Stutthoff.«* In Reaktion auf meine späteren, vertiefenden Narrationsimpulse[32], die die Verhaftung noch einmal thematisierten, da ich das plötzliche *»wir«* (außer dem Vater war in der Geschichte bis dahin noch keine Person direkt benannt worden, auch der Biograph selbst nicht) nicht verstanden hatte, führte er die Geschichte seiner Verhaftung weiter aus. Er sei nicht zu Hause gewesen und habe, als er Wochen später zurückkam, von der Deportation des Vaters, des Bruders und des Schwagers erfahren. Er selbst habe sich – da er mit gefälschten Papieren an der Grenze zur Stadt aufgefallen sei –, bei der Polizei melden müssen und sei daraufhin als Angehöriger der polnischen Danziger Minderheit ebenfalls nach Stutthoff transportiert worden, wo er *»die anderen«*, darunter auch den Vater, Bruder und Schwager wiedergefunden habe. Das *»wir«* wurde nach und nach in den biographischen Bezügen zur Familie und der polnischen Minderheit erkennbar. Die damit verknüpfte politische Geschichte ist auch eine persönliche Geschichte. Die Auslassung dieser konkreten Zusammenhänge zwischen Person, Familie, Gruppe und Politik erklärte Adam Kurczion selbst mit der von seinen Führungen in Stutthoff herrührenden Gewohnheit. Diese Geschichte sei *»... so kompliziert, das lasse ich für die Studenten immer weg.«* Neben der Komplexität der Geschichte, die im Transkript immerhin zehn Seiten umfaßt, mag ihn aber auch die Einschätzung, das Politische sei wichtiger als das Persönliche, zu den Auslassungen im Rahmen seiner Führungen veranlaßt haben. Im Interview registrierte er – wie bei einem Test – hocherfreut die Nachfragen. Signalisierten sie doch ein Interesse an seiner Person und Geschichte, das über die auch für ihn unbefriedigende, gewohnte Darstellung hinausging.

Auch ein anderer Teil der Biographen bettete die Geschichten in eine Familien- und Gruppengeschichte ein, die sie als eine allgemeine Verfolgungsgeschichte präsentierten. Dies galt insbesondere für Interviewpartner, die aus spezifischen kulturellen und weltanschaulichen Milieus kommen wie z.B. der jüdischen Tradition, dem kommunistischen oder katholischen Umfeld. Sie nutzten in ihren Lebensgeschichten die von ihrer Umgebung angebotenen Darstellungsmuster und sahen sich als Teil einer verfolgten Gruppe oder Gemeinschaft, zu deren Helden sie manchmal nach der Rückkehr wurden.

Helmut Tonitz[33] (Jg.1922) aus den Niederlanden, wurde 1943 bei dem Versuch, sich als Jude durch eine Flucht in die Schweiz vor der Verfolgung in Sicherheit zu bringen, verhaftet. Da er einen gefälschten belgischen Paß hatte und nicht erkannt wurde, überlebte er die Deportation nach Sachsenhausen als belgischer politischer Häftling. Seine Biographie präsentiert er als jüdische Familiengeschichte und eröffnete sie mit dem Satz: *»Sie wissen, ich bin Jude?«* In der gesamten Darstellung verfolgte er zwei Strategien: Einerseits verknüpfte er seine Leidensgeschichte mit der seiner Mutter und seines Vaters, die nach Auschwitz deportiert worden waren und dort ermordet wurden. Darüber hinaus ordnete er seine eigene Lebensgeschichte und die seiner Eltern auch der Geschichte eines Ururgroßvaters zu, der zur Zeit Friedrichs des Großen als 'Langer Kerl' in Berlin gelebt habe, und der ihm selbst und seiner Mutter – aufgrund einer *»romantischen Liebesgeschichte«* – ein 'nicht-jüdisches' Aussehen, worunter er ironisch seine blauen Augen und blonden Haare faßt, mitgegeben habe. Auf diesen »Unglücksfall, der ein Glücksfall wurde«, führte er sein persönliches Überleben im Lager zurück. Darüber hinaus konstruierte er so eine familiäre Verbindung nach Deutschland und Berlin, die – im Gegensatz zu seinen persönlichen Erfahrungen in Sachsenhausen – positiv konnotiert ist. In seiner persönlichen Biographie konstruiert er auf diese Weise Kontinuität.

Aaron Silbersteins biographisches Motto bezieht sich dagegen viel ausschließlicher auf ihn selbst. 1914 in Kielce[34] als ältester Sohn eines Sägemühlenbesitzers geboren, kam er über das Ghetto in Kielce, das Zwangsarbeitslager Pionki bei Radom[35] und nachdem er einige Monate zusammen mit seiner Frau im polnischen Untergrund überlebt hatte, im Oktober 1944 nach Sachsenhausen. Bei der Ankunft im Lager wurde er von seiner Frau getrennt. Nach einigen Wochen 'Quarantäne' kam er zunächst als 'Tischler' in eine Werkstatt des Hauptlagers, danach in die Flugzeugproduktion des Außenlagers Rathenow.[36] Dort wurde er am 26. April 1945 von Soldaten der Roten Armee befreit. Den Versuch zusammen mit seiner Frau, die auch überlebt hat, nach Kielce zurückzukehren, gab er auf, nachdem es dort im Juni 1946 erneut zu Pogromen gekommen war. Über die Tschechoslovakei, Ungarn und Österreich wanderten sie mit der 1947 geborenen ältesten Tochter 1951 in die USA aus. Mit der Unterstützung bereits dort lebender Verwandter gründete Aaron Silberstein eine Firma, die er erfolgreich führte. Heute lebt er als Rentner zusammen mit seiner Frau in einem Vorort von Chicago. Die Jahre im Ghetto, im Zwangsarbeitslager, im Untergrund und im Konzentrationslager interpretiert er – im Rückgriff auf Muster aus dem militärischen Lebensbereich, den er aus seiner Zeit als polnischer Soldat kennt – als »hartes Training«, ein Abenteuer, das er erfolgreich überstanden habe. *»Das Lager hat mich so stark gemacht, daß ich später in meinem Leben so erfolgreich werden konnte.«*[37]

Eine Variante dieses Musters formulierte Helmut Mascha (Jg.1922), der als 16-jähriger Gymnasiast aus Berlin-Charlottenburg während der Pogromnacht vom 9. November 1938 verhaftet und nach Sachsenhausen transportiert wurde. Nach vier Monaten Haft, während der er nach der 'Quarantänezeit' mit einem Arbeitskommando ohne weitere Ausrüstung Lastkähne im Klinkerwerk entladen mußte, wurde er entlassen. Seine

Eltern hatten zusichern müssen, daß er sofort auswandern würde. Alleine ging er über Paris und London nach Kanada, wo er Anschluß an kommunistische junge Erwachsene fand, deren Weltanschauung ihm die Ablösung von seinem bürgerlich-konservativen Elternhaus ermöglichte. Nach seiner Rückkehr 1946 blieb er bei seinen nach Paris emigrierten Eltern, trat der KPF bei, heiratete und fand aufgrund seiner inzwischen erworbenen Sprachkenntnisse eine Stellung als leitender Angestellter einer Exportfirma. Seiner Lebensgeschichte gibt er das Motto: *»Zuerst zerstörte das Lager all meine Pläne, aber dadurch war ich später frei, mein Leben selbst zu gestalten und kam auf die richtige Spur.«*[38] Damit spielt er sowohl auf die unfreiwillig erworbenen Sprachkenntnisse, als auch auf die theoretische Schulung im kommunistischen Umfeld an.

Ein weiteres Muster in den Selbstdarstellungen war die Strategie, zunächst nicht über die Haftzeit sprechen bzw. sich nicht daran erinnern zu können oder zu wollen. Helmut Mascha z.B. begann das Interview mit der Erklärung, sich nur an die guten Dinge in seinem Leben erinnern zu wollen. Auf diese 'guten Dinge' konzentrierte er dann seine biographische Darstellung, die die Monate in Sachsenhausen, interpretiert als Auslöser für diese 'guten Dinge', durchaus einschloß. Begannen diese Biographen einmal ihr Leben darzustellen, wurde schnell klar, daß auch für sie die Lagererfahrungen zentral sind und sie ihre Erinnerungen auch mitteilen wollen. Ihr langes Schweigen war – wie z.B. bei Charles de Haane – häufig auch eine Reaktion auf ihre soziale Umgebung.

In anderen Lebensgeschichten wird die Darstellung der Lagererfahrungen durch das Leiden dominiert. Die Interviewpartner sprechen über ihre oft schmerzhaften Krankheiten, die ihr heutiges Leben in einem sehr physischen und materialen Sinn mit der Zeit im Lager verbinden. Ihre mitgeteilten Erfahrungen sind weniger von Heroismus als von Schmerz und Trauer bestimmt. So stellt Christiaan Haas[39] (Jg.1917) sein Leben als erfolgreicher Kleinkünstler und Clown unter dem Motto dar: *»Man mußte sich unsichtbar machen.«* Dabei bezieht er sich auf seine Überlebensregel in Sachsenhausen, die für ihn nach 1945 weiter Gültigkeit behielt. *»Man kann sich genausogut hinter einer Perrücke und einer roten Nase verstecken, unsichtbar machen.(...) 4000 Deutsche applaudierten mir. 4000 Volksgenossen sahen den Clown, die Maske. Aber im Innern, das war ich, hinter der roten Nase und unter der Perrücke war 39 7 57«* (d. i. die Häftlingsnummer). Christiaan Haas war 1941 als holländischer Widerstandskämpfer gegen die deutsche Besatzung verhaftet und nach Sachsenhausen deportiert worden. In den vier Jahren seiner Haft im KZ arbeitete er u.a. bis zur vollständigen Erschöpfung beim Entladen der Lastkähne im Klinkerwerk. Als 'Muselmann' kam er ins Hauptlager zurück und überlebte, nachdem er sich dem Kreis der kommunistischen, politischen Häftlinge angeschlossen hatte, als privilegierter 'Prominenter'.[40] Nach 1945 nutzte er seine Ausbildung als Reklamezeichner für eine Karriere als Schnellzeichner und Clown, bis er 1974 aufgrund eines aufbrechenden KZ-Syndroms von seinen Ärzten Auftrittsverbot erhielt. Er war mehrfach zusammengebrochen und leidet unter Lähmungen. Er hatte den dauernden Wechsel zwischen bzw. das dauernde Spiel mit seinem Selbstverständnis als Clown und ehemaligem Häftling nicht länger aushalten können.

Insgesamt betrachtet unterschieden sich die erhobenen narrativen Lebensgeschichten von Überlebenden des KZ Sachsenhausen in den Konstruktionsprinzipien nicht grundsätzlich von biographischen Selbstdarstellungen anderer.[41] Die Biographen hatten spezifische Schwierigkeiten, die traumatischen Erfahrungen während der KZ-Haft in die Konstruktion der Lebensgeschichte zu integrieren, aber das hinderte sie nicht am Sprechen überhaupt bzw. an der Konstruktionsleistung an sich.[42] Sie entwickelten spezifische Strategien, um nach der Haftzeit zu einem geregelten Leben zurückzufinden. Diese Strategien finden in den »Kernaussagen« eine sprachlich verdichtete Form. Sie beziehen sich sowohl auf das Überleben im Lager, als auch auf das Leben nach dem Lager. Und sie strukturieren die lebensgeschichtlich-narrativen Darstellungen insgesamt.[43] Durch sie erhalten die biographischen Konstruktionen eine kohärente Form.

III. Erzählte Lebensgeschichten

Das bisher Präsentierte beruht auf Voraussetzungen, die für die Erhebung und Auswertung von Interviews mit Überlebenden aus Konzentrationslagern nicht selbstverständlich sind. Im folgenden werde ich daher näher auf den Konstruktionscharakter von erzählten Lebensgeschichten, die methodischen Regeln der Gesprächsführung sowie auf die konkrete historisch-politische Entstehungssituation im Jahre 1995 eingehen. Deren genaue Kenntnis ist Voraussetzung für eine quellenkritische Auswertung dieses Materials. Ihre Explikation ist Teil des quellenkritischen Verfahrens.[44]

1. Erzählte Lebensgeschichten sind – wie schriftliche Biographien oder Autobiographien auch – retrospektive Konstruktionen. In lebensgeschichtlich-narrativen Interviews versuchen die »Biographen«[45], 60, 70 oder 80 Jahre ihres Lebens während eines auf ca. 6 bis 10 Stunden begrenzten Zeitraums darzustellen.[46] Das heißt, sie müssen auswählen, was sie erzählen wollen, müssen komprimieren und einen Zusammenhang schaffen, in dem ihre Darstellungen als eine Entwicklung, eine Geschichte verstanden werden können. Dies geschieht aus dem Stegreif heraus und wird so von der aktuellen Situation des Biographen, seiner Einstellung dem Interviewer gegenüber, von seinen Absichten und Motivationen, aus denen heraus er das Interview gibt, bestimmt. Darüber hinaus beeinflußt die aktuelle öffentliche und politische Situation das Gesagte. Das Interview verbindet Vergangenheit und Gegenwart, das Individuelle und Gesellschaftliche und ist damit eine Form der Selbstdarstellung, der Selbstvergewisserung und der Selbst-Erfindung.[47] Diese Bedingtheit der Darstellung wird unter dem Begriff »subjektives Relevanzsystem«[48] zusammengefaßt. Die Darstellungen der Biographen beruhen aber auch auf der vergangenen Wirklichkeit, ihren früheren Erlebnissen, Handlungen und Verhaltensweisen und den damals gewonnenen Erfahrungen. Das macht sie für Historiker interessant.

Diese Konzeption des »Biographen« unterscheidet sich von der Vorstellung, die Interviewten könnten als »Zeitzeugen« direkt, gewissermaßen 'authentisch' die vergangene Wirklichkeit repräsentieren und zur Rekonstruktion eines anders nicht zugänglichen 'faktischen Wissens' beitragen. Die Erwartung 'Zeitzeugen' könnten 'historische Fakten' bzw. 'Informationen' ohne weiteres zur Verfügung stellen, erweist sich aber nicht nur als Illusion, sondern bringt auch das Problem mit sich, die als 'Zeugenaussagen' verstandenen Darstellungen der Überlebenden quasi bewerten zu müssen, zwischen mehr oder weniger 'Wahrheit' und mehr oder weniger 'Lüge' oder Irrtum unterscheiden zu sollen.

Im Gegensatz dazu geht die Biographieforschung – darin der systematischen historischen Quellenkritik oder der Diskursanalyse nicht unähnlich – davon aus, daß der Text selbst eine Wirklichkeit konstituiert, die in ihren Bezügen zur vergangenen Wirk-

lichkeit erst entschlüsselt werden muß, da die vergangene Wirklichkeit in den retrospektiven Darstellungen vielfach gebrochen ist. Das Interview ist eine Quelle und muß als solche dokumentiert und quellenkritisch interpretiert werden. Bei diesem in der historischen Arbeit eigentlich selbstverständlichen Vorgehen ergeben sich drei Besonderheiten: Einmal ist die Quelle Interview nicht zeitgleich (synchron), sondern im Nachhinein (diachron) entstanden, die Forscher sind aktiv an der Produktion der Quelle beteiligt, weshalb deren kritische Selbstreflexion Teil der Quellenkritik ist.[49] Darüberhinaus sind die Regeln der interaktiven Quellenproduktion implizit und von Fall zu Fall verschieden. Sie müssen – im Unterschied zu prozeßproduzierten Quellen, deren Entstehungsregeln festgelegt und in der Regel bekannt sind und die selbst Teil des historischen Gegenstands sind – durch die quellenkritische Arbeit explizit gemacht werden.

Im Hinblick auf die Übertragung des analytischen Konzeptes der Biographieforschung auf die Erhebung und Auswertung narrativer Interviews mit KZ-Überlebenden ergeben sich spezifische Fragen. Es kann hier nicht darum gehen, die politische Institution des 'Zeitzeugen' zu relativieren. Vorgeschlagen wird, im wissenschaftlichen Bereich den Begriff zu differenzieren, gerade um das Potential des »Zeitzeugen« im kritischen Sinne zu entwickeln. Gerade in Themengebieten wie der KZ-Geschichte oder in Ausschnitten daraus wie dem Häftlingsalltag im KZ, die in der Erforschung sehr weitgehend auf Erinnerungsinterviews angewiesen sind[50], ist das unabdingbar. Michel Pollak charaktarisiert das in seiner grundlegenden, analytisch differenzierten und quellenkritischen Arbeit so: »Die Interviewsituation ist ja selber, genau wie die Autobiographie, ein Moment in dem die interviewte Person sowohl als Zeitzeuge auftritt, als auch eine Rekonstruktion ihrer Identität unternimmt.«[51] Dieser doppelten Orientierung der Forscher[52] entspricht das Bedürfnis eines Teils der Gesprächspartner, Zeugnis von der Existenz verleugneter Verbrechen abzulegen, das von Verbänden[53], Historikern, Juristen u.a. bestärkt wurde und wird, und in einer Gesellschaft, die gerade um diese Vergangenheit und ihre Darstellung streitet, sie in Teilen verleugnet oder umdeutet, politisch notwendig ist.[54]

Der als 'Biograph' verstandene 'Zeitzeuge' kann als kritische Erweiterung gelten. Erst durch die Erzählungen der ehemaligen Häftlinge wird das Ausmaß des Leidens und des Terrors begreiflich, der Horror des Lagers für Nichtbetroffene zumindest in Ansätzen deutlich. Diese Erzählungen haben über die Affirmation politischer Positionen oder 'offizieller' Erinnerungsversionen, wie sie auch – aber nicht nur – die DDR-spezifische Geschichtsschreibung bestimmten, hinausgehenden Bedeutungen. Diese werden erst durch ihre Einordnung in die ganze Lebensgeschichte erfaßbar. Um das Gesagte in seiner ganzen Tragweite verstehen zu können, ist – neben dem verfügbaren Wissen über die vergangene Wirklichkeit – die ganze Biographie als Bezugsrahmen der Interpretation erforderlich. Die Position des Autors, des »Biographen« in Vergangenheit und Gegenwart muß rekonstruiert werden. Sein subjektives Relevanzsystem, das er in den 'Kernsätzen' des Interviews verdichtet formuliert – wie an der Biographie Charles de Haanes hergeleitet und an einigen weiteren Beispielen dargestellt – wird zum Schlüssel der Quellenkritik.

2. »Der Raum des Sagbaren und des Unsagbaren«[55]: Eine der spezifischen Vorraussetzungen für das Gelingen lebensgeschichtlich-narrativer Interviews ist, neben der Freiwilligkeit[56] des Gesprächs, die Fokussierung auf ein unverfängliches Thema. Das ist bei biographischen Interviews mit KZ-Überlebenden nicht möglich. Schon bevor die Interviews stattfinden, scheint klar zu sein, daß es 'Grenzen des Sagbaren'[57] geben wird und es gibt – ausgesprochen oder unausgesprochen – Vorstellungen über die Lage dieser Grenzen. »Dieser Raum des Sagbaren und Unsagbaren ist aber weder ein für allemal gegeben, noch ist er konstant. Er ist das Ergebnis einer ständigen Grenzbestimmung, an der auch die hier analysierten unterschiedlichen Aussageformen ihren Anteil haben.«

Im Anschluß an Pollak, der diese Begriffe prägte, wurden diese Grenzen als ein 'Gebot' interpretiert, das es zu respektieren gelte. Anstatt die 'Grenzen des Sagbaren' auszuloten, wurden sie festgeschrieben.[58]

In den hier zugrundegelegten Interviews scheinen diese Grenzen des Sagbaren verschoben. Ich wurde weder mit Darstellungen konfrontiert, die sich ausschließlich als Affirmation 'politischer Wahrheiten' verstanden[59] noch wurden persönlich sehr belastende Bereiche, wie andauernde Angst, Schuldgefühle oder Scham aus den biographischen Erzählungen ausgespart. Zu dieser Verschiebung scheinen mehrere zusammentreffende Faktoren beigetragen zu haben.

Zunächsteinmal wird der Prozeß der Selbstdarstellung durch den narrativ-biographischen Ansatz unterstützt. Da der Vorgang der biographischen Konstruktion als solcher im Mittelpunkt des Interesses steht, kann den unterstellten Ansprüchen, eine konventionelle Lebensgeschichte oder druckreife Geschichten präsentieren sowie der 'historischen Wahrheit' und dem Andenken der Nicht-Überlebenden in 'korrekter' Form gerecht werden zu müssen, begegnet werden. Durch die methodisch kontrollierte Herstellung eines Gesprächsrahmens wird für beide Beteiligte das Darstellen bzw. Aufnehmen persönlich sehr schmerzhafter Erinnerungen möglich. Ausgangspunkt ist eine explizierte und schriftlich festgehaltene Übereinkunft über die Regeln der Kommunikation.[60] Durch Teile dieser Regeln, die Eingangsfrage und die Gesprächsführung[61] wird eindeutig mitgeteilt, daß die Person des Gegenüber im Zentrum des Interesses steht[62] und daß die Bereitschaft besteht, diese so zu nehmen wie sie ist. Diese Regeln erleichtern es, die notwendige Balance zwischen Empathie, Distanz und Nähe wahren zu können.[63] Dieser Rahmen entlastete die Interviewsituation. Die davon ausgehende situative Sicherheit wurde von den Interviewpartnern begrüßt.

3. Darüberhinaus spielte die politische und historische Situation, in der die Interviews geführt wurden, eine zentrale Rolle. 1995 ist nicht 1985 oder 1970. Zu diesem veränderten Zusammenhang gehörte auch, daß den Biographen eine in ihren Augen junge Interviewerin gegenübersaß und sie nicht mit Angehörigen einer älteren Generation von Deutschen konfrontiert wurden.[64]

Vor allem die konkreten, auf Sachsenhausen bezogenen politisch-sozialen Rahmenbedingungen haben sich nach den Feierlichkeiten anläßlich des 50. Jahrestages der Befreiung des Lagers im April 1995 verändert. Die Einladung aller erreichbaren Überlebenden nach Sachsenhausen in Verbindung mit der Finanzierung des Besuches und insbesondere das explizite Schuldbekenntnis von Repräsentanten des deutschen Staates bis hin zum Ministerpräsidenten, der für den Besuch der Häftlinge und ihre Bereitschaft, dabei noch einmal die deutsche Sprache zu hören, ausdrücklich dankte – all dies wurde von den Überlebenden als eine seit langem erwartete persönliche Wiedergutmachung von großem symbolischen Wert interpretiert, als eine ganz persönliche Anerkennung ihrer Qualen und so als Teil der Wiederherstellung ihrer Menschenwürde. Für einen Teil der Befragten, die nicht zum Kreis der ehemaligen kommunistischen politischen Häftlinge gehören, ergab sich in den Interviews zudem nach dem Zusammenbruch der DDR und dem Ende der Blockkonfrontation erstmals die Gelegenheit, ihren,

von der offiziellen 'antifaschistischen Rhetorik'[65] abweichenden Darstellungen Gehör zu verschaffen.

Die Bereitschaft zum Interview, das Entgegenkommen bei der Vermittlung von Namen und Adressen oder beim Ausfüllen eines Fragebogens waren sehr groß und sie nahm nach den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Befreiung des Lagers im April 1995 weiter zu. Das bedeutet z.B., daß das Projekt Gesprächspartner unter 2700 bekannten Überlebenden finden kann.[66] Sie können unabhängig von politischen Interessensgruppen oder Häftlingsverbänden direkt angesprochen[67] werden. Die Vielfalt der möglichen Erfahrungen und Erlebnisse, abhängig z.B. vom Alter zur Zeit der Inhaftierung, vom Datum und von der Dauer der Haft, vom sogenannten 'Haftgrund' oder vom jeweiligen Ort kann in den Mittelpunkt des Interesses treten. Das schafft eine Ausgangsbasis für die Gespräche jenseits politischer und/oder sozialer Rücksichtnahme oder gruppeninterner Druckmechanismen, die das Gesagte und den Biographen kontrollieren. Der jeweilige Überlebende kann von Anfang an als Einzelner angesprochen werden und kann als solcher antworten.

Der Konstruktcharakter der Biographie als Grundannahme, die daraus folgende methodische Regelhaftigkeit der Gesprächsführung und die konkrete historisch-politische Situation – diese Faktoren verbanden sich in der Interviewsituation mit den in langen Jahren unter großen Anstregungen erworbenen Umgangsweisen der Interviewpartner mit ihren traumatischen Erfahrungen. Ihre fortwährenden überlebenswichtigen Anstrengungen, mit dem Bruch in ihrer Biographie umzugehen, bewirkte Sicherheit auch beim Reden über die Infragestellung der eigenen Person. Das Interview zu geben konnte für diese Überlebenden des KZ Sachsenhausen zu einem Teil ihres Kampfes um eine integrale biographische Selbstdarstellung werden.[68] Im Anschluß an das aktive Berufsleben und aufgrund der für den Lebensabend charakteristischen Neigung, Bilanz zu ziehen, wurde die Bitte um ein Interview auch als Hilfsangebot verstanden und angenommen.

Die vorwurfsvolle, aber rhetorische Frage, mit der die Interviews in Reaktion auf die Eingangsfrage häufig eröffnet wurde: »Warum kommen sie erst jetzt?« enthielt daher zugleich den Seufzer 'Endlich sind sie da'. Das drückte sowohl die Erleichterung darüber aus, daß dieses Gespräch möglich geworden war, als auch den Stolz darauf, daß ihre Person mit ihren individuellen Erinnerungen und Darstellungen als Beitrag zur Erforschung des KZ Sachsenhausen gebraucht wurden.

Anmerkungen

Ich danke den Interviewpartnern, die von sich erzählten und sich den schmerzhaften Erinnerungen aussetzten.
Dietmar Sedlaczek hat mir ein Exemplar seiner Dissertation: »...das Lager läuft dir hinterher«. Leben mit nationalsozialistischer Verfolgung, Berlin 1996 (im Druck) vorab zu Verfügung gestellt, Roswitha Breckner, Thomas Lindenberger und Axel Doßmann haben vorangehende Fassungen des Textes, der auf einem Vortrag vom September 1995 auf der 19. Annual Conference der German Studies Association in Chicago beruht, kritisch-konstruktiv kommentiert.

1 Selma Leydesdorff, Das gebrochene Schweigen. Lebensgeschichten von Überlebenden des jüdischen Proletariats in Amsterdam, in: BIOS, H. 2, 1988, S. 17-26, insbes. S. 25.

2 Michel Pollak, Augenzeugen erzählen – Biographie und Identität, In: Gerhard Botz (Hg.), Lebensläufe und Resistenzmechanismen in und nach extremen Verfolgungssituationen im »Dritten Reich«. Projektbericht, Salzburg 1990, S. 177-268.

3 Wolfgang Benz zitiert nach Peter Widmann, Wie es wirklich war: Zeitzeugen, Historiker und eine neue Videoreihe im Metropol-Verlag, in: Wolfgang Benz (Verantw.), News Letter, Nr. 10, Dezember 1995, S. 4, Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin.

4 Insbesondere Gabi Rosenthal hat zu diesem Themenkomplex gearbeitet.

5 Der Name wurde, wie alle im Text genannten, anonymisiert. Das Interview wurde in belgischem, umgangssprachlichen Französisch gegeben.

6 James E. Young, Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation, Frankfurt a. M. 1992 (engl. 1988), S. 256f.

7 Ebd., S. 265.

8 Interview de Haane, Brücker, 4,5 Std., Belgien, 25.7.1995, Projektbestand, Archiv Sachsenhausen (AS), P, DAT, B38/39, A6, 1-2. Der Kontakt war aufgrund der Feiern zum 50. Jahrestag der Befreiung zustandegekommen, Charles de Haane hatte keine Interviewerfahrung.

9 Das Männer-Konzentrationslager Sachsenhausen, ein sog. »Arbeitslager«, bestand zwischen 1936-1945 in Oranienburg bei Berlin und war in unmittelbarer Nähe der zentralen Inspektion der Konzentrationslager (IKL) gelegen- auch Muster- und Ausbildungslager der SS. Bis 1939 war es das größte KZ auf Reichsgebiet. Schätzungen gehen davon aus, daß ca. 200 000 Menschen, die 47 verschiedenen Nationalitäten angehörten, hierher deportiert wurden und ca. 100 000 das Lager nicht überlebten.

10 Der Begriff geht zurück auf einen Geheimbefehl, den am 7. Dezember 1941 herausgegebenen »Nacht- und -Nebel-Erlaß«, der in allen westeuropäischen besetzten Ländern die Bevölkerung von der Beteiligung an Widerstandsgruppen abhalten sollte und vom Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Keitel, erlassen worden war (auch: 'Keitel-Erlaß'). Die »anti-deutschen Aktivitäten« sollten durch in Militärgerichtsverfahren erwirkte Todesstrafen geahndet werden. Falls nicht sicherzustellen war, daß die Verfahren in den jeweiligen besetzten Ländern diesen Ausgang nahmen, sollten zumindest die »Hauptschuldigen« bei »Nacht und Nebel«, ohne Information der Angehörigen, ins »Reich« transportiert werden. Vgl. Eberhard Jäckel, Peter Longerich, Julius H. Schoeps (Hg.), Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, Bd. II, Berlin 1993, S. 984-986. Der Erlaß ist abgedruckt in: Fall 12. Das Urteil gegen das Oberkommando der Wehrmacht; gefällt am 28. Oktober 1948 in Nürnberg vom Militärgerichtshof der Vereinigten Staaten von Amerika, Berlin (DDR) 1961, S. 102/103.

11 Die Einteilung der Häftlinge in verschiedene hierarchisch geordnete Kategorien erfolgte nach einem doppelten Prinzip: Diejenigen Häftlinge, die als politische und/oder weltanschauliche Gegner inhaftiert waren, standen in der Rangskala über den aus rassistischen Gründen oder aufgrund von der Norm abweichender Lebensführung Inhaftierten. Die zahlreichen Kategorien wurde im Laufe der Zeit weiter ausdifferenziert. So wurde z. B. ab ca. 1943 in der Kategorie 'NN' ('Nacht und Nebel') zwischen 'alt' und 'neu' unterschieden, was die zunächst noch von Militärgerichten Verurteilten von den später ohne Verfahren direkt Eingelieferten unterschied, die nicht mehr von der Wehrmacht, sondern von der Sicherheitspolizei und dem Sicherheitsdienst verhaftet worden waren. Diese Kategorien waren zusammen mit der Häftlingsnummer äußerlich sichtbar in der Form verschiedenfarbiger Dreiecke an der Häftlingskleidung befestigt. Sie wurden zusammen mit der Häftlingsnummer (je niedriger desto angesehener) innerhalb der Häftlingsgesellschaft zu Statussymbolen. Vgl. Wolfgang Sofsky, Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a. M. 1993, S. 139-141 und Martin Weinmann (Hg.), Das nationalsozialistische Lagersystem, Frankfurt a. M. 1990, z.B. S. 56f.

12 Akte Projektbestand, AS, P, B38/39, A6, 3.

13 Vgl. den Runderlaß des SS-WVHA (Wirtschaftsverwaltungshauptamt), Amtsgruppe D – Konzentrationslager – mit Sitz unmittelbar neben dem KZ Sachsenhausen vom 5. 10. 1942, der einen Befehl Himmlers zitiert, »sämmtliche im Reichsgebiet gelegenen KL judenfrei« zu machen, was für jüdische Häftlinge den Transport nach Auschwitz oder Lublin bedeutete. Vgl. Johannes Tuchel, Die Inspektion der Konzentrationslager 1938 - 1945. Das System des Terrors, Schriftenreihe Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Nr. 1, Berlin 1994, S. 174-177.

14 Unter diesem Sammelbegriff werden viele individuell sehr verschiedene psychische Krankheitsbilder zusammengefaßt, unter denen Überlebende der Lager litten und bis heute leiden. Vgl. die prägnante Zusammenfassung bei Ulrike Jurreit, Karin Orth, Überlebensgeschichten, Gespräche mit Überlebenden des KZ-Neuengamme, Hamburg 1994, S. 164-174. Zu den Krankheitsbildern gehören u.a. Angstzustände, die sich u.a. in Erregungszuständen und Schlafstörungen zeigen. Eine Darstellung der psychologischen Forschung, weiterführende Literatur sowie eine kritische, inhaltliche Auseinandersetzung damit in: Sedlaczek, Lager, S. 33-51.

15 Zu diesen Evakuierungen vor der näherrückenden Front, den sog. 'Todesmärschen', die zur grau-

envollen Qual für die Häftlinge wurden, während derer viele starben oder ermordet wurden. Vgl. Daniel Blattmann, The Death Marches: Who survived and Who perished? Some Aspects of Jewish Fate During the Evacuation of the Camps, Vortrag auf der Konferenz: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager 1933-1945. Entwicklung und Struktur, Weimar, 22.11.-26.11.1995, Konferenzpapiere, S. 511-537. Zu Sachsenhausen vgl. Günter Morsch, Alfred Reckendrees (Hg.), Befreiung. Sachsenhausen 1945, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Schriftenreihe, Bd. 7, Berlin 1996.

16 Das Einbeziehen von Gestaltungsprinzipien in die Auswertung der Texte beruht auf der Unterscheidung zwischen »erlebter« und »erzählter« Lebensgeschichte. Vgl. dazu sowie zu den Bezügen zwischen beidem: Gabriele Rosenthal, Erzählte und erlebte Lebensgeschichte, Opladen 1992.

17 Die bildlichen Darstellungen verbinden Gemälde (zweidimensional) und Relief (dreidimensional) in der Art von Material-Kollagen. Oft werden einzelne, inhaltlich oder formal besonders hervorzuhebende Einzelheiten als Relief gestaltet. Sie ragen dann aus der Bildoberfläche heraus.

18 Die Erhebung der Interviews erfolgte in der inzwischen üblichen Dreiteilung: Im ersten »selbststrukturierten« Teil formulieren die Interviewpartner das Thema in Reaktion auf die Eingangsfrage ohne weitere Vorgaben des Interviewers selbständig aus. Hier angesprochene Themen wurden dann im zweiten Teil vertieft und daran schloß sich entlang einer Liste von 24 'Narrationsimpulsen'(vgl. Anm. 32) ein Nachfrageteil an, der bisher Nicht-Thematisiertes aufgriff. Einer dieser Impulse bezog sich auf das Leben vor der Haft, ein anderer auf das Leben danach. Zum Vorgehen vgl. einführend: Roswitha Breckner, Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994, S. 199-222.

19 Eingeschoben wird eine Beschreibung des Appells, so wie er sein sollte.

20 Eingeschoben wird eine Beschreibung dessen, was bei einem Appell alles nicht richtig sein konnte, und der Folgen für die Häftlinge.

21 Eingeschoben wird eine Erzählung darüber, wie er das 'richtige Grüßen' der SS im Lager lernte.

22 »Und Achtung! Es gab den Appell. Nicht? Der Appell. Abends, wenn der Lagerführer, wenn er sagte (...), wenn man sagte, nachdem alles in Ordnung gewesen war (...), wenn sie sagten: 'Weggetreten' (Orig. dt., ahmt Befehlston nach), dann liefen alle so schnell sie konnten zu ihrem Block und der Blockälteste, das war am Tisch, er legte, sagen wir ein Tisch für vielleicht 10 Personen und er legte 9 Stücke Brot hin, (ahmt verteilen der Stücke mit der Hand nach) 9 Stück (Orig. dt.) anstatt 10 und dann, derjenige, der der letzte war, der hatte kein Brot...(leise). Was wollen Sie?, Wem hätte ich etwas sagen sollen? Wem? Gott? Wem? Da war nichts zu machen. Das ist mir einmal passiert! Als ich zurückgekommen bin, weil ich das nicht wußte. Ich bin, als sie gesagt haben: 'Weggetreten'(Orig. dt.), bin ich ganz normal zurückgegangen zu meinem Block. Nicht? Und ich habe gesehen, ich habe das Brot nicht. Und dann sage ich zum Blockältesten, ich sage, 'ich habe das Brot nicht'. Und als der schrie: 'Was?' (Orig. dt, schreit laut und tief), Huu (seufzt erschreckt), habe ich gewußt, es hat keinen Zweck zu fragen. Es geht! Ich muß zufrieden sein und morgen werde ich mein Brot haben! Aber danach war ich nie wieder, weil ich jung war, ich bin gerannt, ich habe meine Holzschuhe von den Füßen genommen, in die Hände genommen und bin als erster angekommen! Und danach war ich nie wieder der 10. (...) Danach war ich mit den Leuten, den Regeln und dem allem vertraut und ich hatte nie wieder ein Problem (...).«
Fortgesetzt wird die Darstellung mit der Erzählung über einen besonderen Blockältesten und das 'Bettenbauen'.

23 Derartige zusammenfassende und wertende Sätze, in der methodischen, z.T. der linguistischen Hermeneutik entlehnten Terminologie 'Evaluationen', bilden in der Regel den Abschluß einer Erzählung.

24 Ein Interview besteht aus zahlreichen, ineinander verwobenen Darstellungsebenen, die sprachlich-formal in 'Erzählungen', 'Berichten' und 'Argumentationen' formuliert werden. Um die Regelhaftigkeiten der Verknüpfungen, die ein Interviewpartner seinen Darstellungen unterlegt und den damit für ihn verbundenen (manifesten und latenten) Sinn erfassen zu können, wird der 'Text' des Interviews in einzelne Abschnitte 'Sequenzen' unterteilt, diese interpretiert und nach dem Zusammenhang zwischen den verschiedenen Sequenzen gefragt. Vgl. Anm. 18 und 29.

25 In den meisten Fällen wird das der Darstellung zugrundegelegte immanente Regelwerk, das 'subjektive Relevanzsystem' in einer Art Motto oder 'Kernaussage' vom Biographen selbst formuliert, der damit seine Darstellung auf den Punkt bringt und mitteilt, was für ihn die Quintessenz, der Focus der Darstellung ist. Zum Begriff 'Relevanzsystem' vgl. Wolfram Fischer, Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten, in: Martin Kohli (Hg.), Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt, Neuwied 1978, S. 311-336. Zur Kernaussage, vgl. Michel Pollak, Augenzeugen erzählen – der auf diese »Kernaussage« verweist, ohne sie als Teil eines Systems zu erkennen, das sich auf das ganze Interview erstreckt.

26 Vgl. die Überblicke in: Thomas Lutz, Wulff E. Brebeck, Nicolas Hepp (Hg.), Über-Lebens-Mittel. Kunst aus Konzentrationslagern und in Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus, Marburg 1992. Darin insbes. den Beitrag von Sybil Milton und Jósef Szanja. Milton weist darauf hin, daß künstlerische Bearbeitungen des Themas nicht ausschließlich als zeitgleich entstandene Dokumente oder als retrospektive 'Illustrationen' des Lagers verstanden werden sollten, sondern – und das gelte sowohl für die Arbeiten anerkannter Künstler, wie auch von Amateuren – auch als Auseinandersetzungen mit der Erinnerung auftreten könnten. Diese griffen häufig auf eine symbol- und metaphernreiche Formensprache zurück. Der Prozeß der künstlerischen Auseinandersetzung mit der Erinnerung an das Lager und die Verzahnung von Erinnerung, Erfahrungen und künstlerischer Gestaltung werden nicht thematisiert.

27 Von dieser, bei Charles de Haane durch die künstlerische Ausdrucksform unterstützten und ermöglichten sprachlichen Selbstdarstellung zu unterscheiden ist die im künstlerischen Schaffensprozeß vollzogene, gedankliche und emotionale Bearbeitung der traumatischen Erfahrungen. Um diese Ebene zu erschließen, wäre eine im Rahmen dieses Aufsatzes nicht zu leistende u.a. auch ikonologische Interpretation der einzelnen Arbeiten vor dem biographischen Hintergrund notwendig.

28 Die Interviews fanden 1995 statt, fünf vor und 29 nach dem 50. Jahrestag zur Befreiung des Lagers. Sie wurden im Rahmen des Projektes »Alltagsleben der Häftlinge im KZ Sachsenhausen, 1936-1945« geführt, das ein kleiner Teil der Neugestaltung des Museums und der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen ist. Die Ausstellung zum Häftlingsalltag im Lager wird ab 1997 in den dann wiederaufgebauten, bei einem neonazistischen Brandanschlag 1992 zerstörten Baracken 38 und 39 zu sehen sein. Vgl. Günther Morsch, Sachsenhausen auf dem Weg zu Neugestaltung und Neukonzeption der Gedenkstätte, in: Topographie des Terrors (Hg.), Gedenkstättenrundbrief Nr. 65, März 1995, S. 3-12, und ders. (Hg.), Die Baracken 38 und 39. Geschichte und Zukunft eines geschändeten Denkmals, Berlin 1995.
Neben der jeweiligen Muttersprache wurden sie in Deutsch geführt und dauerten zwischen vier und neun Stunden. Die Kontakte kamen durch persönliches Kennenlernen in der Gedenkstätte, das Schneeballsystem sowie durch die Feiern anläßlich des 50. Jahrestag der Befreiung des Lagers zustande. Die Interviewten sind zwischen 1908 und 1925 geboren und kommen sowohl aus bürgerlichen, als auch aus Arbeiter- oder Intellektuellenkreisen. Die überwiegende Mehrzahl hatte keine vorangegangenen Interviewerfahrungen. Interviewt wurden neun Holländer, zwei Franzosen, sechs Belgier, sieben Polen, vier Deutsche, sechs (heutige) US-Amerikaner. Drei dieser 34 Interviews erwiesen sich aufgrund besonderer Faktoren (z.B. Sprachschwierigkeiten) als nicht auswertbar. Unter den verbleibenden 31 Interviewpartnern sind sechs jüdischer Herkunft, drei kamen aus dem katholisch-belgischen Widerstand, einer ist Sinto, vier waren aufgrund kommunistischer politischer Aktivitäten verhaftet worden, vier polnische und sechs holländische 'Patrioten', die sich, wie drei polnische Bewohner der Freien Stadt Danzig gegen die Besetzung ihres Landes (ihrer städtischen Einrichtungen) durch die Deutschen gewehrt hatten, waren darunter. Sie alle waren zwischen 1938 und 1945 im Lager und gehörten zu unterschiedlichen Unterkategorien der Kategorie 'politische Häftlinge' differenziert nach den Herkunftsländern bzw. durch den Zusatz 'Nacht und Nebel' bzw. zur rassistischen Kategorie 'Jude' (mit der zusätzlichen Kennzeichnung 'politisch'), einer zur Kategorie der sog. 'Asozialen'. Vier ehemalige Funktionshäftlinge gehören dazu, darunter der zeitweilige Lagerälteste eines Nebenlagers sowie ein Blockältester.

29 Vgl. Wolfram Fischer-Rosenthal, From »Identity« to »Biography«. On the social construction of biography and the question of social order in modern times, in: Y. Kashti (Hg.), The Problem of Jewish Identity Today, Tel Aviv, Budapest 1993. Vgl. kritisch gegenüber der unreflektierten Einschätzung von »Erfahrung« als authentische, nicht mehr zu hinterfragende Äußerung (was allerdings in der Biografieforschung, im Unterschied zur in Teilen 'erfahrungsgeschichtlich' ausgerichteten Oral History, nicht üblich ist): Joan Scott, The Evidence of Experience, in: Critical Inquiry 17 (Summer 1991), University of Chicago, S.773-797. Zur Methodologie des hermeneutischen Auswertungsverfahrens vgl. die kurze Zusammenfassung bei Breckner, Biographen, S. 209-216. Grundlage dieses Verfahrens ist es, ein Interview als Gesamtgestalt (Text) zu sehen, die (der) jedoch nicht direkte Informationen über die vergangene Wirklichkeit enthält. Der Text ist selbst eine Wirklichkeit. Die muß quellenkritisch interpretiert werden und kann in ihren verschiedenen Bezügen zur Vergangenheit entschlüsselt werden. Vgl. dazu das Konzept der »objektiven Hermeneutik«: Ulrich Oevermann, Thomas Allert, E. Konau, Konzeption einer »Objektiven Hermeneutik«, in: Thomas Heinze u. a., Interpretation einer Bildungsgeschichte, Bensheim 1980. Zentrales Instrument dieses Vorgehens ist die 'Sequenzierung', die Einteilung des Textes in Abschnitte, die numeriert und mit Stichworten gekennzeichnet werden. Die Stichworte halten die Themen, die sprachliche Form und Besonderheiten der Interaktion fest, verweisen auf mögliche Interpretationen des Dargestellten und

auf andere Passagen des Textes, die mit dieser in Verbindung stehen könnten. Leitfragen der anschließenden sequentiellen Analyse sind: Warum erzählt der Interviewpartner diese Geschichte in dieser Form, an dieser Stelle, was will er damit sagen und gibt es möglicherweise Interpretationen, die über das von ihm Intendierte hinausgehen.

30 Vgl. unten Anmerkung 41.

31 Interview Kurczion, Brücker, 6 Std, Polen 5.8.1995, AS, P, DAT, B 38/39, A9 1-2.

32 Dabei handelt es sich nicht um »Fragen«, sondern um in spezifischer sprachlicher Form geäußerte Aufforderungen, bestimmte Themen z.B. weiterauszuführen oder fortzuführen.Vgl. Breckner, Biographen, S. 204 und Anm. 18.

33 Interview Tonitz, Brücker, 9 Std., Niederlande 12. und 15.1.1995, AS, P, DAT, B 38/39, A8 1-5.

34 Zum nach 1945 fortdauernden und im Pogrom in Kielce vom Juni 1946 einen ersten Höhepunkt findenden Antisemitismus in Polen vgl. Angelika Königseder, Juliane Wetzel, Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt a. M. 1994, S. 51-56.

35 Zu Pionki vgl. Weinmann, Lagersystem, S. 681.

36 Zu Rathenow vgl. ebd. S. 259.

37 Interview Silberstein, Brücker, 4 Std., USA, 12.10.1995, AS, P, DAT, B 38/39, A2 1-2.

38 Interview Mascha, Brücker, 6 Std., Paris, 6.7.1995, AS, P, DAT, B 38/39, A7 1-3.

39 Interview Haas, Brücker, 7 Std., Niederlande, 13. und 14.1. 1995, AS, P, DAT, B38/39, A5 1-3.

40 In der Lagersprache wurden diejenigen Häftlinge als 'Muselmänner' bezeichnet, die völlig entkräftet und ausgezehrt als »lebende Leichen« existierten und nur noch in geringstem Maße reagieren oder handeln konnten. Prominente waren im Gegensatz dazu die »Aristokratie« in der Häftlingsgesellschaft, die u.v.a. Zugang zu zusätzlicher und qualitativ besserer Nahrung und vergleichsweise weniger harter Arbeit hatten. Vgl. Sofsky, Ordnung, S. 229-236 sowie 169-177.

41 Insgesamt stütze ich mich hier auf 139 Interviews aus mehreren, unterschiedlichen Projekten, darunter auch einige Gespräche mit vergewaltigten Frauen, die ihre traumatischen Erinnerungen thematisierten. Vgl. Eva Brücker, »Und ich bin heil da 'rausgekommen.« Gewalt und Sexualität in einer Berliner Arbeiternachbarschaft zwischen 1916/17 und 1958, in: Thomas Lindenberger, Alf Lüdtke (Hg.), Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1995, S. 337-365. Vgl. darüber hinaus die vergleichbaren Einschätzungen bei Gabriele Rosenthal, Zerstörte Lebenszusammenhänge - Fragmentierte Lebenserzählungen. Erzählte Lebensgeschichten von Überlebenden der Shoah, in: Wolfram Fischer-Rosenthal u.a. (Hg.), Biographien in Deutschland, Opladen 1994, S. 432-455, sowie bei Selma Leydesdorff, Das gebrochene Schweigen. S. 17-26, insbes. S. 19ff . und Sedlaczek, Lager, S. 375ff.

42 Hier werden ältere Forschungsergebnisse fortgeschrieben, vgl. die Darstellungsmuster in Pollak, Augenzeugen, S. 185-268, insbes. S. 207-214. Pollak stützt sich nicht nur auf Interviewaussagen, sondern auch auf Prozeßaussagen, Aussagen vor (wissenschaftlichen) Untersuchungskommissionen, Autobiographien, Darstellungen in Romanform. Daher kann er zwar auf die Entstehungsbedingungen und daraus folgende Darstellungsmuster eingehen, gelangt aber nur teilweise über die textformale Analyse hinaus. Zur Spezifik der lebensgeschichtlichen Konstruktion jüdischer Überlebender vgl. Rosenthal, Zerstörte Lebenszusammenhänge.

43 Vgl. zu Normalisierungsstrategien Gabriele Rosenthal, Dan Bar-On, A biographical case study of a victimizer's daughter's strategy: Pseudo-identification with the victims of the Holocaust. Journal of Narrative and Life History, 2, S. 105-127. Sowie dies., Wolfram Fischer-Rosenthal (Hg.), Opfer und Täter nach dem »Dritten Reich«. Biographische Verläufe über drei Generationen, psychosozial, 15. Jg., 1992, H. 3. Dazu auch die dargestellten Lebensgeschichten bei Leydesdorff, Schweigen, insbes. S. 25 und Sedlaczek, Lager, S. 134-377, insbes. S. 376.

44 Um diesen Kontext auch späteren Interpreten der Interviews zugänglich zu machen, wird er in »Kontextbeschreibungen«, einem ersten Auswertungsschritt festgehalten. Zu deren Aufbau vgl. Breckner, Biographen, S. 202.

45 Einführend zur Entwicklung und Bedeutung des Begriffs vgl. Breckner, Biographen, S.199ff.

46 Das entspricht einem abgeschriebenen »Text«, einem »Transkript« von ca. 200 Seiten. Dieses Transkript ist – neben den Tonbändern – die Grundlage der Auswertung.

47 Zur Biographieforschung vgl. Wolfram Fischer, Martin Kohli, Biographieforschung, in: W. Voges (Hg.), Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen 1987, S. 25-49; Wolfram Fischer-Rosenthal, Biographische Methoden in der Soziologie, in: Flick u.a. (Hg.), Handbuch Qualitativer Sozialforschung, München 1991, S. 253-256.

48 Vgl. Anm. 25.

49 Vgl. Lutz Niethammer, Fragen-Antworten-Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Ders., Alexander v. Plato (Hg.), »Wir kriegen jetzt andere Zeiten.« Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin, Bonn 1985, S. 394.

50 Zu den verschiedenen Entstehungsbedingungen, den »sozialen Bedingungen des Sprechens« von Erinnerungsberichten, juristischen Zeugenaussagen, Aussagen vor (historischen) Untersuchungskommissionen, Autobiographien, Romanen u.ä. und den daraus folgenden quellenkritischen Notwendigkeiten vgl. die differenzierte Analyse Pollaks, Augenzeugen, S. 186-223, insbes. S. 185 und neuerdings den informativen Überblick bei Sedlaczek, Lager, S. 14-131.

51 Pollak, Augenzeugen, S. 199.

52 Noch deutlicher wird diese bei Jurreit, Orth, Überlebensgeschichten, deren Unbehagen mit dem Zeitzeugenbegriff an vielen Stellen der sehr ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Material greifbar ist, ohne daß das Konzept aufgegeben würde. So beschreiben sie über weite Strecken (S. 175-209) ihr Staunen über die Existenz und das Gewicht formaler und/oder sozial bedingter Gestaltungsprinzipien in den Darstellungen -die in der Biographieforschung seit langem Grundlage der Forschung sind- und suchen nach etwas »authentischem« hinter der Darstellung. »Nicht immer ist die Trennung zwischen Stilmittel und tatsächlichem Handlungsablauf offensichtlich, die Grenzen sind fließend und für den Außenstehenden schwer nachzuvollziehen. Dabei können bestimmte Erzählstile und die Verfolgung bestimmter Erzählziele, wie das hervorrufen von Erstaunen, Spannung oder Erheiterung, einzelne Momente der Geschichte verändern. Das Erzählte entspricht zwar weiterhin noch der Erinnerung, diese ist aber nicht mehr authentisch.«(S. 187) Sprache wird nicht als sinntragender Bestandteil der Darstellung erkannt. Auf der Suche nach etwas, das es nicht geben kann, stellen sie enttäuscht fest, -so das Ergebnis der Untersuchung- daß KZ-Überlebende in der überwiegenden Mehrheit dem Interview einen »offiziellen Charakter«(S. 180) gegeben hätten und persönliche Aspekte der Lebensgeschichten (z.B. die Zeit nach der Haft) als »privat« aus der Darstellung ausgeklammert worden seien. Das Konstrukt des »offiziellen Charakters« einer Biographie wird in seiner auch persönlichen Bedeutung nicht erkannt. Zusätzlich problematisch erscheint gerade hier auch die Vorstellung von »öffentlich« und »privat« als dichotomischem Gegensatzpaar. Vgl. Karin Hausen, Überlegungen zum geschlechtsspezifischen Strukturwandel der Öffentlichkeit, in: Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt a. M. 1990, S. 271ff, Carola Lipp, Das Private im Öffentlichen. Geschlechterbeziehungen im symbolischen Diskurs der Revolution 1848/49, in: Journal Geschichte, Privatheit und Öffentlichkeit, H. 1, Februar 1989, S. 37-47, insbes. S. 40.

53 Von den 16 Interviews, die Pollak in seine Untersuchung einbezog, waren nur 7 aufgrund direkter Kontakte zustandegekommen, die anderen wurden über Häftlingsverbände vermittelt, die eine explizite Kontrolle über das Zusagende ausübten (S. 201: »Sie müssen verstehen, daß wir uns ein bißchen als Hüterinnen der Wahrheit sehen«).

54 Vgl. Leydesdorff, Schweigen, S. 18.

55 Pollak, Augenzeugen, S. 202.

56 Diese persönliche Bereitschaft zu einem Gespräch ist z.B. aufgrund der angenommenen Verpflichtung, der Angesprochenen, Zeugnis ablegen zu müssen, nicht selbstverständlich und auch nicht leicht zu erkennen. Zwischen dem Gefühl, einer Pflicht genügen zu müssen und der Bereitschaft, von sich selbst erzählen zu wollen, gibt es zahlreiche Abstufungen. Um diese einschätzen zu können bzw. auch vor dem Interview deutlich zu machen, was auf den Interviewpartner zukommt, sind eindeutige Vorgespräche notwendig.

57 Michel Pollak, Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, dt. Ausgabe, Frankfurt a. M., New York 1988.

58 Pollak, Augenzeugen, S. 202. Vgl. im Gegensatz dazu: Jurreit, Orth, Überlebensgeschichten, S. 210: »Dieser Dialog ohne Worte funktionierte dann nahezu perfekt, wenn die Gesprächspartner die 'Grenzen des Sagbaren' gegenseitig erkannten und akzeptierten. Nur selten kam es daher zu Situationen, in denen der Befragte explizit erklärte, daß er dieses oder jenes nicht erzählen möchte.« Der Akzeptanz der Grenzen wird besondere Sensibilität unterstellt, dem inststierenden Nachfragen Respektlosigkeit. Eine Methode, einerseits bestimmte Themen vertiefen zu können, ohne andererseits inquisitorisch 'nachfragen' zu müssen, wird nicht erwähnt. Anstatt die 'Grenzen des Sagbaren' auszuloten, werden sie festgeschrieben und geben womöglich das Ergebnis der Untersuchung vor.

59 Vgl. Anm. 53.

60 Dazu gehören u.a. der Datenschutz und die Anonymisierung der Zitate, die dem Gedanken des 'Zeitzeugen' diametral entgegen läuft.

61 In der Eingangsfrage wurden die Haftzeit und die verschiedenen im Lager möglichen Erfahrungen direkt angesprochen und mit der Bitte an den Interviewpartner verbunden, von seinem Leben zu erzählen. Das so aufgezeigte Themenspektrum wurde dann von den Interviewpartnern ausbuchstabiert. In der Gesprächsführung (d. i. verschiedene Formen des 'Zuhörens' und 'narrativen Nachfragens') wurde der Focus auf persönliche Erfahrungen und die persönliche Lebensgeschichte gerichtet.

62 Das ist nicht so selbstverständlich, wie angenommen werden könnte: Im Mißverständniss befangen, der Interviewpartner könne die Fragen des jeweiligen Projektes beantworten, kann sich die Gesprächsführung von der Person weg, hin zu »Wissensfragen« zu historischen Zusammenhägen verlagern (z. B. zur topographischen Anlage des Lagers o.ä.). Informationen zu diesen Zusammenhängen können – falls ein persönlicher Zusammenhang bestand – in den biographischen Konstruktionen enthalten sein. Sie müssen aber interpretatorisch aus dem Text hergeleitet werden und können – auch aufgrund der Funktionsweisen des menschlichen Gedächtnisses – nicht durch direkte Fragen quasi abgerufen werden. Eine weitere Verlagerung kann vom Interviewpartner weg, hin zum Interviewer erfolgen, wenn dieser z.B. ausgehend von Fragen nach Schuld und Verantwortung beginnt seine persönlichen Überzeugungen und biographischen Hintergründe darzustellen.

63 Das ist um so wichtiger und z. B. auch mit einer Rollenakzeptanz des Interviewers verbunden, der nicht zum Therapeuten werden kann.

64 Vgl. Leydesdorff, Schweigen S. 25 und Jurreit, Orth, Überlebensgeschichten S.178. Auch in der überwiegenden Mehrzahl meiner Interviews wurden mit Deutschland verbundene Vorbehalte und Ängste formuliert.

65 Vgl. Leydesdorff, Schweigen S. 18

66 Die Kapazitäten der Gedenkstätte reichen bei weitem nicht aus, alle diese Kontakte zu pflegen bzw. in die Erforschung der Geschichte des KZ Sachsenhausen einzubringen. Deren Erforschung hat in systematischer Weise gerade erst begonnen und kann mit Ausstellungsprojekten, wie sie derzeit in Sachsenhausen geplant bzw. initiiert sind, nur rudimentär geleistet werden.

67 Vgl. Anm. 39.

68 Vgl. die Ergebnisse bei Rosenthal, Lebenszusammenhänge; aber auch die bedenkenswerten Warnungen vor dem Interviewer, der in die Therapeutenrolle gerät, bei Jurreit, Orth, Überlebensgeschichten, S. 181.